

Bowler in Bautzen

Ein neuer Sport drängt mit den Flüchtlingen aus Afghanistan oder Pakistan nach Deutschland. Die Zahl der Cricketklubs steigt in atemberaubendem Tempo

Christoph Cöln

Auf Deutschlands Sportplätzen spielen sich in letzter Zeit seltsame Szenen ab. Weiß gekleidete Herren stehen sich dort gegenüber und prügeln mit kurios geformten Schlägern auf einen betonharten Ball ein. Sie spielen: Cricket. Jenes durch und durch britische Spiel, das den meisten Deutschen so vertraut ist wie Fünf-Uhr-Tee oder frittierte Schokoriegel. Jener fremde Sport mit den schwer verständlichen Regeln, wo Matches eine Ewigkeit dauern und Länder wie die Westindischen Inseln zur Weltspitze zählen.

Cricket breitet sich im ganzen Land aus, neue Klubs entstehen. In Hamburg, Osnabrück, Heilbronn, Bautzen oder am Tegernsee. Überall dort, wo Flüchtlinge sind. "Es ist einfach unglaublich, was momentan passiert", sagt Brian Mantle, Geschäftsführer des Deutschen Cricket Bunds (DCB). "Unser Sport explodiert gerade." Er schwärmt von den großen Chancen, die sich den Geflüchteten, aber auch Deutschland durch den Boom bieten. Dabei finden die Asylsuchenden beim Cricket weder zu Bratwurst und Bier, noch lernen sie deutsches Liedgut zu intonieren. Was hat das Ganze also mit Integration zu tun? "Sehr viel", so Mantle: "Als Ausländer kannst du nur glücklich sein, wenn du ab und zu ein Stück von Zuhause hast. Cricket gibt dir das."

An die Türen deutscher Vereine klopfen junge Männer aus dem früheren Commonwealth, aus Indien, Pakistan und Sri Lanka, aber auch Afghanistan. Allein 2015 kamen mehr als 40.000 von ihnen. Sie haben die Bomben satt, den Hunger und den Hass. Sie wollen ohne Angst leben - und spielen. Gelähmt von schwebenden Asylverfahren und ohne Arbeitserlaubnis sitzen sie dann in Deutschland erst einmal herum und ringen mit der Tristesse. Die Cricket-Vereine geben ihnen wieder Hoffnung.

Vor ein paar Jahren gab es im deutschen Cricket-Verband gerade mal sieben Mannschaften, inzwischen sind es 217, vierzig weitere stehen in den Startlöchern. Die Anzahl der Spieler schnellte im ganzen Land von 1500 auf annähernd 5000 Aktive hoch. Die genaue Zahl kann nicht mal DCB-Boss Mantle bezif-

fern. Es werden täglich mehr. Sie alle brauchen Ausrüstung, Spielfelder, oder einfach nur Benzingeld, um zu einem Auswärtsspiel zu kommen. Aber die Töpfe des Dachverbands sind leer.

In Sachsen wurde vor wenigen Wochen eine Cricket-Liga gegründet. Ausgerechnet hier blüht der Sport, in Chemnitz, Bautzen, sogar Dresden, der Bedenkenträger-Hochburg, wo jeden Montag besorgte Bürger durch die Stadt ziehen und die Angst vor den Flüchtlingen befeuern. Während aber das Pegida-Peloton immer mehr schrumpft, wächst stetig die Zahl der Cricketspieler.

Zweimal pro Woche trainiert Mustafa Mugadbidi mit dem Cricket Club Dresden in einem Sportkomplex in den Elbauen. Ruhig und konzentriert reiht sich der 22-jährige Afghane ein in die Schlange der Mitspieler, nimmt dann ein paar Schritte Anlauf und schleudert die Kugel mit einer wuchtigen Bewegung in Richtung des Schlagmanns. "Good bowling", ruft einer der Mitspieler. Guter Wurf.

Mugadbidi spielte in seiner Heimat für die Jugend-Nationalmannschaft, vor acht Monaten floh er, weil er als Journalist auch für westliche Organisationen arbeitete. Die Taliban schickten ihm Drohbriefe. "Sie sagten, wenn ich weiter schreibe und im Radio spreche, bringen sie mich um." Bei der Drohung blieb es nicht, eines Tages wurde er verprügelt, landete im Hospital. Auch seine Familie verjagte die Terroristen. "Wer bei uns für den Frieden eintritt, lebt gefährlich. Das ist doch verrückt", sagt der schwächliche junge Mann und verstimmt. Sein Blick wird glasis.

Etwas abseits steht Sohail Khan, das Gesicht übersät mit splinterförmigen Narben, die er sich bei der Flucht aus Afghanistan zuzog. Vier Monate floh er zu Fuß über Bergpässe, per Fahrrad oder eingepfercht auf LKW, Wasser trank er aus Pfützen. "Ich habe mein Leben riskiert, aber ich musste dort weg." Die Taliban hatten seinen Vater verschleppt. Sohail hat nie wieder von ihm gehört. Der 18-Jährige spricht inzwischen fließend Deutsch, geht in Dresden zur Schule und will eine Mechanikerlehre absolvieren. "Am Anfang fühlte ich mich sehr einsam in Deutschland", sagt

er. "Der Cricketklub hat mich wieder stark gemacht." Das Vereinsleben erforderte Disziplin und Rücksichtnahme. Gleichzeitig half ihm der Klub bei seinem Asylgesuch.

Cricket ist ein anspruchsvoller Sport. Einerseits ein Mannschaftsspiel mit komplexen Positionswechseln, andererseits ein zähes Psychoduell zwischen dem Werfer (Bowler) und dem Schlagmann (Batsman). Ein Match auf Profineveu dauert gerne mal drei bis fünf Tage. Wer gewinnen will, braucht Ausdauer, Nervenstärke und Intelligenz. Zimmerlich darf man auch nicht sein. Der Ball mit einem Durchmesser von etwa 7,2 Zentimetern, der aus Leder, dickem Seil und Kork besteht, kann bis zu 150 Stundenkilometer schnell werden, Körpertreffer inklusive.

"Du bist nicht richtig im Spiel, wenn es nicht wehtut", sagt der Pakistaner Waqas Parvez, ebenfalls geflüchtet und mit abgeschlossenem Ingenieurstudium. Er zeigt seine Handflächen, sie sind voller Hämatome. Mustafa kommt dazu, sein kleiner Finger sieht aus wie ein Stück Ingwer. "Gebrochen", sagt er. Dann wirft er weiter. Waqas grinst nur. "Cricket ist eine Kunst. Wenn man es erst mal kapiert hat, ist es immer noch schwer."

An diesem Nachmittag sind gut fünfzig Geflüchtete auf den Sportplatz gekommen, einige tragen die typische weiße Schutzkleidung, die meisten nur ein normales T-Shirt und eine Jeans - eine richtige Ausrüstung können sie sich nicht leisten. Um die 500 Euro kostet das komplette Equipment. Obwohl der Klub inzwischen offiziell als Integrationsprojekt anerkannt ist, verwaltet der Vorstand den Mangel. Es gibt zwar Fördergelder vom Landessportbund, vom sächsischen Innenministerium, und ab und an spendiert ein privater Sponsor etwas, dennoch reicht das gerade mal, um den Trainingsbetrieb aufrechtzuerhalten. "Schlecht", sagt Vereinssprecher Severin Weiss, wenn man ihn fragt, wie es um die Finanzen steht.

Beim DCB sieht es nicht besser aus. Auch der Dachverband operiert momentan im Notstandsmodus. "Ich weiß langsam nicht mehr, wie wir den Ansturm bewältigen sollen", sagt Geschäftsführer

Mantle. "Unser Jahresbudget ist aufgebraucht, wir haben nichts mehr, um den Leuten zu helfen. Kein Geld, keine Ausrüstung." Wenn der Engländer, der seit 20 Jahren in Deutschland lebt, von der prekären Situation seines Verbands berichtet, lässt er die Konsonanten so weich klingen, als trügen sie ein flauschiges Tweed-Jacket. Mantle kämpft geduldig dafür, dass sein Verband eine vernünftige Infrastruktur aufbauen kann. Nur einmal gibt er seine britische Gelassenheit auf: "Von der Politik haben wir bisher keinen einzigen Cent bekommen." Da klingt er plötzlich so ungemütlich wie ein Sturmtief über den Shetland-Inseln.

Dabei bräuchte man gar nicht viel, um den Geflüchteten zu helfen. In Bautzen hat eine Gruppe Asylbewerber kürzlich ein Cricket-Team gegründet, ohne Equipment, ohne Geld. Eine Schülerinitiative half schließlich, und der DCB spendierte ein mobiles Kleinfeld. Unterstützung von der Politik bekamen sie nicht. Trotzdem tritt das Team von Ende Mai an in der neuen sächsischen Jugendliga an. Für die Geflüchteten ein großer Erfolg.

Beim Deutschen Olympischen Sportbund hat man das Wachstum der Sportart durchaus registriert. "Cricket erregt Aufmerksamkeit", sagt ein DOSB-Sprecher anerkennend. Die Mitgliedschaft im

Dachverband - und damit der Zugang zu Fördergeldern - muss dennoch warten, "weil der Verband weniger als die in der Aufnahmeordnung geforderten 10.000 Mitglieder hat". Bis diese magische Grenze geknackt ist, steht der Cricket-Verband vor der enormen Aufgabe, das rasante Wachstum irgendwie zu koordinieren. Linken-Politiker Andre Hahn, Sprecher des Bundestags-Sportausschusses, sieht in Sachen Integration die etablierten Sportarten wie Fußball, Handball, Tennis in der Pflicht. Eine Förderung von Cricket durch die Politik schließt er dennoch nicht aus. "Wenn Cricket der Sportbewegung einen Schub geben kann und gleichzeitig die Integration der Geflüchteten voranbringt, warum nicht?"

Was das Vermarktungspotenzial betrifft, besetzt Cricket zudem eine wenig lukrative Nische. Laut einer Studie der Sportmarketingagentur Repucom interessieren sich 70 Prozent der Deutschen für Fußball, aber nur acht Prozent für Cricket. "Für die überregionale Vermarktung wäre ein professioneller Ligabetrieb vonnöten, wo sich die Top-Mannschaften weiterentwickeln und Publikumsinteresse auf sich ziehen", sagt Christian Teichmann, Leiter Marktmanagement bei der Allianz.

Der Versicherungskonzern sponsert in Indien ein Erstligateam. Dort ist Cricket

allerdings Nationalsport. Wenn die Liga spielt, schaltet das halbe Land ein. "Von TV-Übertragungen deutscher Vereine ist Cricket aber noch meilenweit entfernt", sagt Fabian Hedderich, Vermarktungsexperte bei Repucom.

Den Klubs hierzulande geht es nicht nur um Integration, sondern um den Wettbewerb. "Wir machen das Ganze nicht, weil wir zeigen wollen, was für gute Menschen wir sind", so Dresdens Clubsprecher Weiss. "Wir wollen auch von den spielerischen Qualitäten profitieren, die die Jungs mitbringen." Mantle sagt: "In England haben sie schon Angst, die Deutschen könnten sie bald nicht nur beim Fußball, sondern auch beim Cricket überholen."

Die Geflüchteten sollen den Sport auf Dauer bereichern und die Klubs konkurrenzfähiger machen. Dafür muss auch Deutschland ein Stück Zuhause werden. Dann könnte Dresden tatsächlich irgendwann seine erste Deutsche Meisterschaft feiern. Davon träumen sie. Und dass endlich mehr Einheimische zum Schläger greifen. Denn Cricket, davon sind sie überzeugt, ist der schönste Sport der Welt.

Die Taliban sagten, wenn ich weiter im Radio spreche, bringen sie mich um Mustafa Mugadbidi, Cricketspieler aus Afghanistan